

DIE EKKLESIOLOGIE DES ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZILS IN DEN SCHRIFTEN VON JOSEPH RATZINGERS

Christian Schaller

Wenn wir das Konzils einordnen in die Geschichte und die Tradition der Kirche und ihrer lehrmäßigen Entwicklung, also der Schwerpunkt der Kontinuität mit Blick auf die Quellen und die eigenen Herkunft, dann gilt das selbstverständlich auch für die Personen, die an einem Konzil beratend oder als Konzilsvater teilnehmen. Auch sie sind nicht wie ein Meteorit auf der Oberfläche der Theologie und des Konzils aufgeschlagen, sondern sie selbstverständlich eigene Studien, eigenen Lehrer und eigene Denkwelten mit, die weit – in diesem Fall – in das 19. Jahrhundert hineinreichen. Sei es die Tübinger Schule, sei es die Neuscholastik oder die sogenannte Römische Schule – sie alle waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und mindestens bis in die Zwischenkriegszeit maßgebliche Protagonisten unserer wissenschaftlichen Disziplin. Erinnerung sei an Namen wie Berlage, Schrader, Scheeben, Kuhn, Möhler, Hettinger, Oswald, Kleutgen usw.

- Ihnen allen haben wir klare Zuordnungen verpasst, sie etikettiert und Schulrichtungen zugewiesen. Eine Einordnung die zumindest im Themenbereich Ekklesiologie sicher so nicht haltbar ist, noch einmal präziser in einem besonderen Punkt nämlich im Begriff und der inhaltlich systematischen Deutung des Axioms von der Sakramentalität der Kirche – ein schon zur

Jahrhundertwende im gesamten Bereich der namhaften Theologie anzutreffende Qualifizierung der Kirche. Was bei Paulus ja schon grundlegend entwickelt war, aber eben im Laufe der Zeit durch eine juristische Engführung in der Beschreibung der Kirche abgelöst wurde. Überspitzt formuliert.

- Im Hinterkopf muss auch die Bologner Schule um G. Alberigo, die das Konzil in seinem Ereignischarakter sieht, also dass ein Konzil stattfindet hat schon enorme Wirkung, der Event alleine reicht schon für bestimmte Signale aus – auch hier natürlich zugespitzt. Aber aus heutiger Sicht liefert das Konzil, als es einberufen wurde, schon enorme Kriterien für ein Ereignis, das aus sich selbst als Ereignis bereits spricht: *Internationalität*, weltweite Gemeinschaft (alles klar innerhalb der Kirche), *intellektuelles Arbeiten*, *Wegweisung*, *Hilfestellung im Glauben* und im *Verstehen des Glaubens*, *theologische Weichenstellungen* – das alles 10 Jahre nach den Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges, während dem man glauben musste, die Welt ist für immer menschlich und kulturell zerstört, brechen Menschen aus allen Kontinenten auf, um sich mit dem Glauben, der Kirche, den Menschen und seinen Bedürfnissen zu beschäftigen und hecken nicht, neue strategische Planungen zur Vernichtung des Nachbarn aus. Benedikt sagt es selbst in der Plauderei über das Konzil in der Aula Paolo VI im Februar 2013. Er spricht von einer massiven Entschlossenheit der Nord- und Südamerikaner und der Afrikaner und Asiaten Probleme anzugehen, die, wie er selbst einräumt, den Deutschen und allen anderen Europäern nicht bewusst waren: weltlicher Fortschritt im

Zusammenhang mit der gesamten Armutsfrage, Religionspluralismus in Ländern, in denen das Christentum die klare Minderheit ist, also das Stichwort Interreligiöser Dialog), dann aber auch das Judentum und der Islam als Herausforderungen für die Kirche des 20. Jahrhunderts. Gerade Joseph Ratzinger hat via Kardinal Frings sich mit dem Dokument zu den Juden auseinandergesetzt und sich für den Verbleib des Kapitels „De Judaeis“ im Schema „De Oecumenismo“ eingesetzt. Sicher nicht, weil er Deutscher ist, sondern weil er die theologische Frage nach der Relation zwischen Christen und Juden im Blick hatte.

- Dazu gehört auch, dass sich die Kirche über sich selbst und ihre Rolle in der Welt verständigen wollte. Nach Innen: Liturgie, Offenbarung, Kirche, Bischofsamt.... Nach Außen: Ökumene, Nichtglaubende, die Welt, der Mensch – alles in der Zeit wahrer traumatischer und psychischer Destruktion nach den Weltkriegen und mit Blick auf eine ungewisse Neuordnung der Welt in der man gerade lebt. Stellen wir uns vor, Franziskus beruft ein Konzil ein nächstes Jahr. Alleine diese Meldung wäre angesichts seiner Popularität und dem damit einhergehenden Einfluss auch auf weltliche Instanzen schon eine bewegende, vieles hervorrufende. Es würde eine Maschinerie in Bewegung setzen von Lobbybildungen, äußeren Erwartungen ... Benedikt sagte ja mit Blick auf die eigenen Erfahrungen während des Konzils: Es gab ein Konzil der Väter und ein Konzil der Medien.

- Hinzu kommt auch die Erfahrung der immer kleiner werdenden Gemeinschaft – in besonderer Weise in Europa.

Auch wenn die Kirche zahlenmäßig in anderen Kontinenten wächst, sind die Austrittszahlen in Deutschland doch auch ein Parameter für die gesamte religiöse Struktur innerhalb Europas. Was JR immer beklagt hat bzw. auch deutlich benannt, wenn er von einem kleinen Rest spricht, der einen langen Anweg hat. Vielleicht denkt er an die Zeile von Rainer Maria Rilke: „Zur kleinen Kirche musst Du aufwärts steigen.“

„Es gab eine unglaubliche Erwartungshaltung“¹

Gestalt und Werk von Joseph Ratzinger sind mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auf das Engste verbunden. Mit nur 36 Jahren wurde er von Joseph Kardinal Frings, dem damaligen Erzbischof von Köln, zu dessen theologischen Berater ernannt und ab November 1962 als offizieller Konzilsperitus in das engmaschige und zugleich internationale Gremium der Periti aufgenommen. Entscheidende Texte des Konzils wurden von Joseph Ratzinger, der damals den Lehrstuhl für Dogmatik an der Bonner Universität innehatte, mit gestaltet, so z. B. *Lumen*

¹ BENEDIKT XVI., *Das Konzil der Väter – das wahre Konzil. Ansprache bei der Begegnung mit dem Klerus der Diözese Rom am 14. Februar 2013 in der Audienzhalle des Vatikans „Paolo VI.“*, in: Rudolf VODERHOLZER/Christian SCHALLER/Franz-Xaver HEIBL (Hg.), *Mitteilungen. Institut Papst Benedikt XVI.* 6 (2013) 13–22, Zitat 14. Für die Interpretation des Pontifikats erscheint gerade die Tatsache, dass Benedikt XVI. als Thema für seine letzte Ansprache vor dem Klerus der Diözese Rom das Zweite Vatikanische Konzil gewählt hat, von außerordentlicher Bedeutung. Nimmt man sein Vorwort zum Band 7 der „Joseph Ratzinger Gesammelten Schriften“ (Abgekürzt mit: JRGS 7) hinzu, so zeigt sich eine umfassende Darstellung und Interpretation der Konzilstexte, aber auch der Versuch die grundsätzlichen Fragen nach der Hermeneutik des Konzils zu lösen.

gentium, Dei Verbum und *Ad Gentes*.² Für den fast erblindeten Kardinal Frings entwarf er elf Reden, die, gerichtet an die Synodenväter, sich neben dem Thema Offenbarung, Mission der Kirche und Ökumene, insgesamt vier Mal mit dem Schema „*De ecclesia*“ auseinandersetzten.

Mitarbeit für Kardinal Frings und Mitarbeit bei den einzelnen Kommissionen als Peritus bilden die beiden Eckpunkte, um die konkrete Arbeit Joseph Ratzingers während des Konzils beschreiben zu können. Über die Arbeitsweise und das komplizierte Verfahren, das bei der Erstellung der Vorlagen und bei der Endredaktion angewandt wurde, sowie über die Gemeinschaftsarbeit an den Entwürfen gibt Joseph Ratzinger selbst Auskunft in seinem Geleitwort zu Thomas Weilers Studie „Die Ekklesiologie Joseph Ratzingers und ihr Einfluss auf das Zweite Vatikanische Konzil“ aus dem Jahr 1996. Dort spricht er vom „Einsatz vieler Einzelner“ und von der „Begegnung der Einzelnen“ mit dem Ergebnis, dass in solchem „Zusammenwirken eine Aussage reifte, in der das Ganze wesentlich mehr ist als die einzelnen Teile und das Besondere jedes Einzelnen eingesenkt ist in eine ihn überschreitende Dynamik dieses Ganzen, die auch sein Eigenes verwandelt und in eine nicht von ihm kommende Synthese hineingeformt hat.“³

Spricht aus diesen Worten die noble Bescheidenheit des emeritierten Papstes, so dürfen dennoch die tatsächliche Mitarbeit und die theologische Einflussnahme

² Vgl. die zum Teil erstmals veröffentlichten Texte seiner Stellungnahmen und Entwürfe in: JRGS 7, 125–238.

³ Joseph RATZINGER, *Geleitwort [zu Thomas Weiler, Volk Gottes – Leib Christi, Mainz 1996]*, in: JRGS 7, 640.

des Konzilstheologen Joseph Ratzingers nicht unterschätzt werden, zumal die Anmerkungen, Entwürfe und Stellungnahmen seinen Einfluss dokumentieren und ihn so als einflussreichen Berater der Konzilsväter heute, 50 Jahre nach Beginn des Konzils, vorstellen. Dass er mit seiner Kommentierung und Vermittlung der Beschlüsse des Konzils einen wichtigen Beitrag zur Annahme und zur Interpretation geleistet hat, steht ebenso außer Zweifel wie sein Engagement in der Frage nach dem Konzil *als* Konzil, also der große Themenkreis nach der Hermeneutik des Konzils. Von seiner berühmten Weihnachtsansprache an die Kurie 2005 bis zu seiner bereits erwähnten Ansprache an den Klerus der Diözese Rom galt für ihn immer die historische Einordnung des Konzils in das Gesamt der kirchlichen Lehre. Es ging nicht darum, „eine neue, eine andere Kirche zu schaffen. Dafür hatten sie [die Konzilsväter] weder Vollmacht noch Auftrag. [...] Deshalb ist eine Hermeneutik des Bruchs absurd, gegen den Geist und gegen den Willen der Konzilsväter.“⁴

Es wäre nicht Joseph Ratzinger, dessen Berufung zum Lehrer des Glaubens so einmalig sich niederschlägt in seinen Schriften, seinen Vorlesungen, seinen Betrachtungen und Meditationen und schließlich in seinem Lehramt als Bischof und Papst, wenn er das Konzil und seine Lehre nicht kommentierend und einem breiteren Publikum vermittelnd begleitet hätte. So verfasste er vier Rückblicke auf Sitzungsperioden⁵ und gewährte Einblicke über die

⁴ Zur Diskussion über die Konzilshermeneutik vgl. BENEDIKT XVI. UND SEIN SCHÜLERKREIS/Kurt KOCH, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Die Hermeneutik der Reform*, Augsburg 2012, besonders 22–51.

⁵ Sie sind mittlerweile zusammengetragen in JRGS 7: *Die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils (296–322)*, *Das Konzil auf dem Weg. Rückblick auf die zweite Sitzungsperiode des*

Entwicklung des Schemas „De ecclesia“.⁶ Zur Mitgestaltung und zur begleitenden Kommentierung trat in Folge, nach Abschluss des Konzils, eine intensive Rezeption und erweiterte Kommentierung.⁷ Noch heute gehört sein umfangreicher Kommentar zur Konstitution *Lumen gentium* im „Lexikon für Theologie und Kirche“ aus dem Jahr 1965 zum uneinholbaren Bestand intensiver und am Text und seiner Intention orientierter Deutung dieses in besonderer Weise Geschichte schreibenden Textes des Zweiten Vatikanischen Konzils.⁸

Ebenso weiterführend und auf viele Einzelfragen eingehend sind seine Wortmeldungen zur Bischöflichen Kollegialität⁹, zur Verhältnisbestimmung von Ortskirche und Universalkirche¹⁰, zur Konstitution über die Offenbarung *Dei Verbum*¹¹, zur Pastorkonstitution *Gaudium et spes*¹² oder zum Dekret über Dienst und Leben der Priester *Presbyterorum ordinis*¹³, zu den Äußerungen über die Mission¹⁴ und zur Religionsfreiheit¹⁵... usw. Und bis zum Schluss, es wurde schon erwähnt, als fundamentalen Topos in seiner Konzilsrezeption die Hermeneutik im Spannungsfeld von Zäsur und Kontinuität.

Zweiten Vatikanischen Konzils (359–410), *Ergebnisse und Probleme der dritten Konzilsperiode* (417–472), *Die letzte Sitzungsperiode des Konzils* (527–577).

⁶ *Die Entwicklung des Schemas „De Ecclesia“* [1964], in: JRGS 7, 411–416.

⁷ Vgl. in JRGS 7 *Teil E Kommentar und Teil F Rezeption*, 645–1134.

⁸ JRGS 7, 645–659.

⁹ *Konkrete Formen bischöflicher Kollegialität*, in: JRGS 7, 348–358;

¹⁰ *Ortskirche und Universalkirche. Kommentar zu „Lumen gentium“, Artikel 26*, in: JRGS 7, 696–698.

¹¹ *Einleitung und Kommentar zum Prooemium, zu Kapitel I, II und IV der Offenbarungskonstitution „Dei Verbum“*, in: JRGS 7, 715–793.

¹² *Das Kapitel Zur Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“*, in: JRGS 7, 795–896.

¹³ *Dienst und Leben der Priester*, in: JRGS 7, 897–918.

¹⁴ *Konzilsaussagen über die Mission außerhalb des Missionsdekrets*, in: JRGS 7, 919–954.

¹⁵ Ebd., besonders 941–954.

Letztlich sind wir angehalten, ihn als einen synthetischen Denker zu verstehen lernen, der so wahrgenommen werden möchte, dass er die Vereinzelnung, die historische und die systematische Spezialisierung in das alles Umgreifende hineinstellt. Diese seine Fähigkeit muss wahrgenommen werden, um ihm gerecht zu werden, ihm den „Vorschuss an Sympathie“ zu schenken, den er im Vorwort seines ersten Jesus Buches erbeten hat. Wenn ich an seinen Beitrag zum Aufsatzwerk von Hans Urs von Balthasar denke, der 1961 unter dem Titel „Christlicher Universalismus“ erschien, einer der genialsten Texte von ihm – aus meiner Einschätzung – zeigt er uns darin, was es heißt, trotz thematischer Zerklüftung das Ganze nicht aus den Augen zu verlieren.

Unerwähnt bleiben sollten auch nicht die Wortmeldungen zu **Rückblicken an den Jahrestagen**, in denen immer die **Aktualität des Konzils** und seiner Lehre in den Vordergrund rückt und zunehmend auch die Enttäuschung über eine Nicht-Annahme der inhaltlichen Ergebnisse sich ausdrückt, gekoppelt an die Hoffnung, die an das Konzil geknüpft war; es ist immer eine Art Erklärungsversuch, warum die Lehre des Konzils, wie sie sich in den Dekreten und Konstitutionen finden lässt, in einer Kirche in der Nachkriegszeit, einer Kirche, die letztlich die einzige Antwort geben könnte auf die Fragen, die den Menschen in seiner Mischung aus materieller Prosperität und geistiger Transzendenzverlorenheit umher treiben, nicht angenommen worden sind.¹⁶

¹⁶ Vgl. JRGS 7: *Zehn Jahre nach Konzilsbeginn – wo stehen wir?* (1032–1039), *Interview für Redención* (1026–1031), *Bilanz der Nachkonzilszeit – Misserfolge, Aufgaben, Hoffnungen* (1064–1078).

Es ist natürlich schon eine Frage, die immer drängender wird: Ist die Kirche „Ideengeber“ für ein gelingendes Leben oder wird sie als einengender Monolith wahrgenommen, der dem Menschen nicht die Botschaft der Erlösung bringt, sondern die eigentlich stecken geblieben ist in der Selbstreflexion, in einer Art Selbstzentriertheit. Das mahnt JR ja oft an, dass sich Selbstzentrierung dem eigentlichen Auftrag der Kirche entgegenstellt. Transzenzverlorenheit scheint bei JR eher selbst konstruiert zu sein, weil wir vor den Details innerkirchlicher Strukturen stehen bleiben und den Weg in die Erkenntnis des Eigentlichen nicht bestreiten, sondern uns lieber selbstgenügsam um das „kirchliche uns“ und um die Kirche drehen.

Abschließend für diesen ersten, einführenden Teil, der die persönlichen Bezüge Joseph Ratzingers/Benedikt XVI. zum Konzil aufzeigen wollte, kann man mit dem Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre und Herausgeber der „Joseph Ratzinger Gesammelten Schriften“ Gerhard Ludwig Müller sagen: „*Das Konzil trägt die Handschrift Benedikts XVI.*“¹⁷ – aber nicht in dem Sinn, dass er als Kopiervorlage für die endgültige Version der Dokumente zu sehen wäre – was er selbst übrigens ablehnen würde – sondern als derjenige, der die Fähigkeit besaß und hoffentlich noch lange besitzt, geistige Strömungen zu erkennen, sie zu formulieren und fruchtbringend weiter zu führen und zu denken und für den wissenschaftlichen auf

¹⁷ Gerhard Ludwig MÜLLER, „*Ein Bild der weltumspannenden Kirche Jesu Christi*“. Zu den „*Gesammelten Schriften*“ Band 7, in: Ders., *Den Horizont der Vernunft erweitern. Zur Theologie von Benedikt XVI.*, Freiburg 2013, 112 (Hervorhebung im Original).

Zukunft hin ausgerichteten Disput als Angebot zur Verfügung zu stellen. Und das ist eine Gabe!

Und unter Einbeziehung der hier nur kurz vorgestellten Arbeiten und inhaltlichen Fokussierungen im zeitlichen wie theologischen Umfeld des Konzils kann man ihn als großen Theologen, als Papst bezeichnen, der selbstverständlich einen herausragenden Platz in der Geschichte des Vaticanum II einnimmt und der sein Pontifikat aus dieser Geschichte heraus verstanden und gestaltet hat. Dies wird, sicherlich auf der Grundlage der Bände „Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils“, die bleibende Aufgabe zukünftiger Forschungen zum 21. ökumenischen Konzil und zur Persönlichkeit eines Joseph Ratzinger werden.

Das Anliegen der Ekklesiologie Joseph Ratzingers – Das Wiederentdecken des Wesens der Kirche

Wenn es also nun darum geht, die Ekklesiologie des II. Vaticanums auf ihren Niederschlag im Werk Joseph Ratzingers hin zu prüfen, muss immer mitgedacht werden, dass er selbst es war, der entscheidend diese Lehre des Konzils, wie sie in *Lumen gentium* formuliert wurde, gestaltet hat, ja sogar im Vorfeld schon teilweise vorweggenommen hat, wie in seinem Artikel „Kirche“ im „Lexikon für Theologie und Kirche“ aus dem Jahr 1961, wenn dort die programmatische Aussage zu finden ist: „Insofern könnte man definierend sagen, Kirche sei das Volk, das vom Leib Christi lebt und in der Eucharistiefeier

selbst Leib Christi wird“.¹⁸ Zwei Jahre später formuliert er noch kompakter in einer Studie über Wesen und Grenzen der Kirche: „Kirche ist Volk Gottes vom Leib Christi her“.¹⁹

Auch hier sind Anklänge aus anderen Richtungen eingeflossen, etwa die eines Affanasiew, eines orthodoxen Exilrussen, der, mit andere Ausprägung natürlich, die Eucharistische Ekklesiologie bereits angedacht hat, und die JR ja selbst im Zusammenhang mit dem Communio-Gedanken für die adäquate Beschreibung der Kirche hält.

Das Konzil, das häufig als Konzil über die Kirche eingeschätzt wurde, wurde tatsächlich in seinen Beratungen wahrgenommen als Ringen um den richtigen Platz der Kirche in der Welt. In der Beurteilung Papst Benedikts XVI. lautet es wie folgt: [„Dies war ein Augenblick einer außerordentlichen Erwartung. Großes musste geschehen. Frühere Konzilien waren fast immer einer konkreten Frage wegen zusammengerufen worden, die sie beantworten sollten. Diesmal war kein bestimmtes Problem zu lösen.] *Aber umso mehr lag eine allgemeine Erwartung in der Luft: Das Christentum, das die westliche Welt gebaut und geformt hatte, schien immer mehr seine prägende Kraft zu verlieren. Es schien müde geworden, und die Zukunft schien von anderen geistigen Mächten bestimmt zu werden*“.²⁰ Es ging um allgemeine Anstrengungen, die sich einer Übermacht von neuen Philosophien, hereinbrechenden Ideologien und revolutionären Geschichtsinterpretationen zur Wehr setzen konnten, das alles in einer Zeit, die noch

¹⁸ Joseph RATZINGER, Art. Kirche, in: JRGS 8, 205–219; Zitat 210.

¹⁹ Joseph RATZINGER, *Der Kirchenbegriff und die Frage nach der Gliedschaft der in der Kirche*, in: JRGS 8, 290–307; Zitat 299.

²⁰ BENEDIKT XVI., *Vorwort*, in: JRGS 7, 5.

dabei war die Trümmer des Zweiten Weltkrieges wegzuräumen und die geschwächt und voller Elan zugleich die Zukunft gestalten wollte. Hier ging es um die Kirche, ihre Existenz und ihr Wesen. Und genau darum ist es Joseph Ratzinger in seiner synthetischen Schau, einer Schau, die immer das zum Ganzen Geronnene betrachtet, gegangen: um die innere Verbundenheit, den *nexus mysteriorum*, das alles verbindende Element gegen Vereinzelung und Spezialisierung zu sehen. Einer der wenigen, die das heute noch beherrschen ist Gerhard Ludwig Müller. Seine Dogmatik, seine Einteilung der Traktate folgt einem Schema. Einer responsorialen, dialogischen Struktur, so werden z. B. Protologie und Eschatologie in ihrer inneren Verwiesenheit dargestellt ebenso wie etwa Anthropologie und Mariologie. Das ist etwas was im heutigen theologischen „Gewerke“ oft unterschlagen wird, aber um so dringlich eingefordert werden müsste.

Das Thema Kirche und ihr Wesen sind nicht nur als Tagesordnungspunkte neben anderen zu besprechenden Einzelaspekten aufgelistet gewesen. Es wurde sehr schnell deutlich, so auch in der Einschätzung Ratzingers im ersten Jahr der Sitzungen in Rom, dass „das Schema ‚De Ecclesia‘ aller Voraussicht nach das Herzstück der konziliaren Arbeit bilden“²¹ wird.

Die Geschichte des Kirchenbildes, das bis in die 1950er Jahre prägend war, beginnt, wenn man alle Differenzierungen beiseite lässt, wie Ordenstraditionen,

²¹ Joseph RATZINGER, *Theologische Fragen auf dem II. Vatikanischen Konzil*, in: JRGS 7, 338.

regionale oder zeitgeschichtlich bedingte Strömungen oder historische Ereignisse wie etwa die Reformation und die Gegenreformation, bereits im 4. Jahrhundert. Dort wird aus einer verfolgten Kirche zunächst eine unbehelligte und später sogar eine privilegierte, deren Verknüpfung mit staatlicher Autorität und politischer Aktion in die Auseinandersetzungen des Mittelalters zwischen Kaiser und Papst mündete, deren großer Fragenkomplex sich um die Vorrangstellung innerhalb der christlich-abendländischen vielfach zersplitterten Volksgemeinschaft drehte und der auf Seiten der Kirche auch der legitime und oftmals notwendige Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit und um Selbstbestimmung war. Mit dem Begriff „Investiturstreit“ ist bei Weitem nicht die ganze Dimension dieses Ringens der Jahrhunderte beschrieben, aber als „pars pro toto“ doch eingängig zu verstehen.

Mit den schmerzvollen und todbringenden Erlebnissen des Ersten Weltkrieges rückten derart erschütternde und wiederum bestehende Lebensentscheide in Frage stellende Ereignisse in den Vordergrund, die auch innerhalb der Theologie und der Kirche zu vielfältigen Reformbewegungen führten:

- Die *Liturgische Bewegung* – man denke an Romano Guardini –,
- die *Bibelbewegung*,
- das neue *Bewusstsein für die Ökumene* - Auch aus der Erfahrung Christen sind Opfer, Martyrer, aber auch Täter. Es waren Christen, die auf Christen geschossen

haben. So wurde Ökumene unter dem Eindruck der Vernichtung schon auch als Beitrag einer gesellschaftlichen Neuausrichtung gesehen und eingefordert. Dass man auch gemerkt hat, nicht mit einer Stimme zu sprechen, wenn es gilt, aufzustehen, sich zur Wehr zu setzen oder Widerstand zu leisten – machte ein Umdenken notwendig,

- die *Relecture* und *innere Hinordnung* zur *Patristik*,
- die im 19. Jahrhundert beginnende Wiederentdeckung der *Kirche des ersten Jahrtausends*, die lange Zeit durch die Neuscholastik von der Gegenwart des 20. Jahrhunderts abgeschnitten war.

In diesen Bewegungen ist auch Joseph Ratzinger anzusiedeln – nicht aus dem Wunsch heraus Reform im Sinne eines Abschaffens bestehender Glaubenssätze zu fordern, sondern es ging um Reform im Sinne der Freilegung des Wesentlichen, jenseits zeitbedingter, ideologiesteuerter oder insgesamt subjektiver Kirchenkonstruktionen. Das Wesen der Kirche hervorzuheben, welches seit Jesu Gründung bis heute uns geschenkt ist. So klingt das Wort von Romano Guardini „Die Kirche erwacht in den Seelen“ als Programm einer Generation von Theologen, die aus den Erfahrungen der Auflösung eines geschlossenen Weltbildes, einer Generation, der angesichts der bedrückenden Erlebnisse zweier Weltkriege, die auch die konfessionelle Zersplitterung als zutiefst schmerzhaft empfand, und gemäß dem Willen Jesu überwinden wollte. All dies konnte

nur bewältigt werden mit den Wassern, die sich aus den Quellen nähren und zum breiten Strom der Tradition entwickelten. Und mit dem Wissen, dass das theologische Instrumentarium der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das noch immer – mit wenigen Ausnahmen – dem neuscholastischen Duktus des Lehrbuches verpflichtet war, für ein Voranschreiten durch die Rückkehr zum Ursprünglichen und Authentischen unzulänglich war.

Der Leib Christi, der die Kirche ist

Um einer „Erneuerung altkirchlicher Communio-Ekklesiologie zu dienen“²², bringt Joseph Ratzinger bereits 1961 den Leib-Christi-Gedanken als Bindeglied zwischen sichtbar und unsichtbar, zwischen Außen und Innen als Lösung für gegeneinander gestellte Kirchenbilder.²³ Für Ratzinger ist der „Leib Christi“ die Bezeichnung für „die besondere Sichtbarkeit der Kirche, die ihr als geordneter Tischgemeinschaft Gottes von der Feier des Herrenmahles her in dieser Weise zukommt.“ Das ist das Besondere der Kirche und ihres Wesens: Sie ist weder „Teil der sichtbaren Ordnungen dieser Welt noch civitas platonica bloßer geistiger Gemeinsamkeit“ – vielmehr „Sacramentum, i. e. sacrum signum; als Zeichen sichtbar und doch nicht in der Sichtbarkeit sich erschöpfend, sondern dem ganzen Sein nach nichts anderes als Verweis auf das Unsichtbare und Weg dorthin.“²⁴

²² Joseph RATZINGER, *Die bischöfliche Kollegialität*, 194.

²³ Joseph RATZINGER, Art. Leib Christi, in: JRGS 8, 286–289.

²⁴ Joseph RATZINGER, Art. Leib Christi, in: JRGS 8, 289.

Die These der erheblichen Einflussnahme Ratzingers auf die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils wird zudem gestützt von einem Redeentwurf, den der junge Konzilsberater für Kardinal Frings angefertigt hat und der am 30. September 1963 vor der 37. Generalversammlung zum Schema „De ecclesia“ vorgetragen wurde. Darin lobt Ratzinger, „dass hier das Mysterium der Kirche positiv und aus der Fülle der Offenbarung heraus²⁵ dargelegt wird, das heißt, aus dem Reichtum der Heiligen Schrift und der Überlieferung aller Jahrhunderte. Es ist gut – so Ratzinger weiter – dass das Schema sowohl dem `Volk Gottes` wie dem `Leib Christi`, wie auch anderen Bildern, die auf das Mysterium der Kirche verweisen, ausreichend Raum gibt. Besonders zu loben ist, dass über das Volk Gottes nicht einfach nur in rechtlichem Sinn und über den Leib Christi nicht nur in einem mystischen Sinn gesprochen wird, sondern beides in seinem sakramentalen Sinn erläutert wird; der sakramentale Sinn umfasst ja sowohl das sichtbare, rechtliche Element wie auch jene unsichtbare Dimension. [...] Dass dieses Volk wahrhaft Volk Gottes wird durch das Essen des Leibes Christi.“

Entscheidende Punkte werden hier angeregt und eingefordert mit der charmanten Methode des Lobens: Mysterium Kirche und ihre Sakramentalität, die Heilige Schrift und die Tradition als Quellen und Ausgangspunkt allen Nachdenkens über die Kirche, die Begriffe Volk Gottes und Leib Christi als Verweis auf das Geheimnis der Kirche und ihr Wesen herangezogen und die Eucharistie

²⁵ Joseph RATZINGER, *Das verbesserte Schema – eine Arbeitsgrundlage*, in: JRGS 7, 250–256; Zitat 250 f.

und die Kommunion als Aufnahme des Menschen in die Einheit des Herrn qualifiziert.

Im gleichen Jahr 1963 sah Ratzinger in einer kommentierenden Wortmeldung im Vorfeld der Zweiten Sitzungsperiode – wir haben es schon gehört – im Schema „De ecclesia“ das Herzstück der konziliaren Arbeit und gibt zugleich Auskunft über die Fragenkreise, die sich in Rom stellen werden. Im Prinzip nimmt er darin die Ergebnisse von *Lumen gentium* vorweg: Volk Gottes und Leib Christi stehen nicht nebeneinander, bilden also keinen Gegensatz oder sogar zwei Ekklesiologien. Nur eine neutestamentliche Zugangsweise erlaubt den unverstellten Blick auf das Wesen der Kirche und die Eucharistie ist nicht ritualisiertes Erinnern, sondern „Tischgemeinschaft mit dem Erhöhten“ aus der das Gottesvolk aufgebaut wird. „Man darf also sagen“, so Ratzinger resümierend, „dass die Kirche nach neutestamentlichem Verständnis Volk Gottes vom Leib Christi her ist, dass die beiden Begriffe keinen Gegensatz bilden, sondern erst miteinander das eine Wesen der Kirche zum Ausdruck bringen.“²⁶

Von hier aus sind Ratzingers Überlegungen zur bischöflichen Kollegialität, aber auch z. B. zur Ökumene zu deuten, was an dieser Stelle aber nicht geleistet werden kann.²⁷ Vielleicht soviel, dass Ökumene keine Fusion darstellt, sondern eine gemeinsame Ausrichtung auf Jesus Christus und auf das Bekenntnis zu ihm, der in der Eucharistie sich selbst hingibt, seine Kirche versammelt und

²⁶ Joseph RATZINGER, *Theologische Fragen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, in: JRGS 7, 339.

²⁷ Vgl. hierzu die Artikel zur Ökumene bei Joseph Ratzinger in Christian SCHALLER (Hg.), *Kirche – Sakrament und Gemeinschaft. Zu Ekklesiologie und Ökumene bei Joseph Ratzinger* (= Ratzinger-Studien 4), Regensburg 2011, 222–415

zu seinem Leib macht. Wenn Kirche das Volk Gottes ist, das vom Leib Christi her lebt und in der Eucharistie selbst Leib Christi wird, so kann eben aus der *Communio sanctorum* der doppelte Sinn der Kirche als Partizipation an Christus sowie die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander erläutert werden. So wird zugleich klar, dass es die Kirche in der Geschichte immer nur als die eine und dieselbe geschichtliche Größe geben kann. Letztlich beschreibt Ratzinger in seiner Dissertation aus der Beschäftigung mit dem Hl. Augustinus die innere Verwobenheit beider Begriffe und wird damit eindeutig zum Vorläufer von *Lumen gentium* 1: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“

Die Ekklesiologie des II. Vaticanums in der Rezeption Joseph Ratzingers

Ein großes Kapitel des Bandes 7 der „Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften“ ist überschrieben mit dem Stichwort „Rezeption“. Das bisherige sollte keine erschöpfende Beschreibung der Mitarbeit Ratzingers an den Texten des Konzils, speziell an *Lumen gentium* sein. Zum einen ist jeder Konzilstext das Werk einer Vielzahl von fleißigen Helfern und auf der anderen Seite lässt sich aber an den Themen, die Ratzinger für sich entdeckt hat und via Kardinal Frings den Vätern ans Herz legte oder an den eigenen vorbereitenden und begleitenden Schriften zum Konzil deutlich ablesen, wie sehr *seine* Thesen Zugang erhielten in

die Endredaktion. Man kann also mit gutem Gewissen behaupten, dass Ratzingers Theologie die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils wie sie in *Lumen gentium* formuliert wurde, geprägt hat. Manche Formulierungen scheinen Zitate Ratzingers zu sein, aber das würde die Grenzen des Belegbaren überschreiten.

„Aggiornamento“ – concilium – communio

Nach dem Konzil setzte eine intensive Rezeption ein. Eine Zeit, die zunächst euphorisch die Errungenschaften einer nun endlich der Welt zugewandten Kirche pries, und dabei die Intention und die Lehre des Konzils als Nebensächlichkeiten abtat, den pastoralen Charakter der Versammlung in Rom hervorhob und dabei das „Aggiornamento“ missverstand als Preisgabe der Tradition und die Zukunft der Kirche in der Reaktion auf rein situationsbedingte Herausforderungen sah. Im theologischen Disput ging es um die Begriffe „concilium“ und „communio“, also um die ekklesiologische Grundfrage, ist die Kirche ein dauerhaftes Konzil, das in der Beratung allein das Wesen zeigt oder ist sie, viel tiefer gehend, Eucharistiegemeinschaft, also Communio, Gemeinschaft der Menschen in der Gemeinschaft mit Gott. Bereits 1962 kam Ratzinger auf diese Grundfrage in der Auseinandersetzung mit Hans Küngs` Theorie einer Kirche als fortgesetztes Dauerkonzil²⁸ zu sprechen. Wenn Ratzingers Beitrag zur nachkonziliaren Ekklesiologie dargestellt werden soll, dann gilt es in erster Linie diesen

²⁸ Vgl. u. a. Hans KÜNG, *Das theologische Verständnis des ökumenischen Konzils*, in: Theologische Quartalschrift 141 (1961) 50–77.

Grundentscheid hervorzuheben. Auf Küng reagierte Ratzinger mit dem Hinweis auf eine falsche Etymologie: „ecclesia“ und „concilium“ haben nicht die gleichen Wurzeln. Ist also die Kirche nur dann Kirche, wenn sie in der bischöflichen Ratsversammlung aufgeht oder ist sie vielmehr Eucharistiegemeinschaft, in der dem Konzil nur begrenzte Funktionen und Kompetenzen zugesprochen werden. Konsequentermaßen scharten sich dann die Anhänger der „Concilium-Theorie“ um die neu begründete Zeitschrift „Concilium“, um damit bereits eine Vorentscheidung mittels des Titels zu geben. Ebenso konsequent war Ratzinger als er mit Hans Urs von Balthasar und Henri De Lubac 1972 die „Internationale theologische Zeitschrift“ mit dem ebenfalls programmatischen Untertitel „Communio“ ins Leben rief.

Autorität der Konzilien

Ratzinger ist in den Jahren nach dem Konzil – bis in die letzten Tage der Ausübung seines petrinischen Dienstes – immer wieder auf Fehlentwicklungen in der Konzilsrezeption eingegangen. Einerseits wird dem Konzil vorgeworfen, es würde Häresien verbreiten, andererseits gelten die Entschiede des Konzils als noch überhaupt nicht angenommen und nicht zu Ende gedacht....

Ratzinger bemüht sich um eine historische Einordnung des Konzils nicht auf der Basis einer geschichtswissenschaftlichen Kontextualisierung, sondern im Zuge der Tradition der Kirche als theologischer Topos. Konzilien stehen in der Tradition. Sie sind jeweils von der gleichen Autorität getragen. Sie bauen aufeinander auf. Mit

seinen Worten: „Es ist unmöglich, sich für das Vaticanum II und gegen Trient und Vaticanum I zu entscheiden. [...] Es ist ebenso unmöglich, sich für Trient und Vaticanum I, aber gegen das Vaticanum II zu entscheiden. Wer das Vaticanum II verneint, negiert die Autorität, die die beiden anderen Konzilien trägt und hebt sie damit von ihrem Prinzip her auf. Jede Auswahl zerstört das Ganze, das nur als unteilbare Einheit zu haben ist.“²⁹

Spiegelt sich ja auch in der Diskussion mit der Pius-Bruderschaft wider. In seinem Brief, mit dem er der Welt seinen Schritt der Aufhebung der Exkommunikation erklärt, wird ja genau der Vorwurf erhoben, sie würden die Tradition an einem bestimmten Punkt (der einem persönlich am besten gefällt – also willkürlich ist) einfrieren und genau deshalb die Autorität des Papstes und der Konzilien nicht anerkennen.

Kontinuität statt Diskontinuität

Daneben tritt vehement der Wunsch nach einer „Hermeneutik der Kontinuität“ in deutlicher Unterschiedenheit zu einer „Hermeneutik des Bruches und der Diskontinuität“³⁰, die die Brücken zur eigenen Vergangenheit – aus welchen Gründen bleibt rätselhaft – abbrechen möchte. Ratzinger klagt eine Kontinuität mit dem Ursprünglichen ein, nicht nur ein Weiterschreiben des Gestern, sondern den Rückbezug auf die Quellen, auf die Schrift, auf die Vätertheologie – auf das Evangelium, auf Jesus Christus ein. Kontinuität der Kirche ist der schon

²⁹ Joseph RATZINGER, *Thesen zum Thema „Zehn Jahre Vaticanum II*, in: JRGS 7, 1060 f.

³⁰ BENEDIKT XVI., Ansprache an das Kardinalskollegium vom 22. Dezember 2005.

erwähnte breite Strom, der von diesen Quellen ausgeht und immer wieder neu in die Aktualität der Welt hinein sich ausdrücken muss – das meint „aggiornamento“. Wie ein Fluss an den Ufern vieler Länder vorbeizieht und immer wieder die Sprache der Menschen, die an den Ufern leben, finden muss und dabei immer Wasser aus der Quelle bleibt.

Aus dem bisher gesagten kann abgelesen werden:

- Dass es bei der Frage Ratzinger und das Zweite Vatikanische Konzil um einen zeitlichen Bogen von über 50 Jahren geht.
- Dass sein Einfluss deutlich spürbar und belegbar ist.
- Dass zentrale Begriffe und theologische Schwerpunkte in der Ekklesiologie von Ratzinger lange Zeit vor dem Konzil der wissenschaftlichen Diskussion übergeben worden sind und man daher davon ausgehen kann, dass seine Thesen auf dem Konzil bekannt und diskutiert wurden.

Es begann natürlich schon Ende des 19. Jahrhunderts. Mit der Romantik etwa wurde aus den Ereignissen der Vergangenheit erstmals eine Historie eine Geschichte, es kam zu einem Geschichtsbewusstsein, dem eine Theorie von Geschichtswissenschaft folgte. Natürlich gerade am Ende des 19. Jhrts. mit einem v. a. politischen Ziel der neugegründeten Nationalstaaten, die sich damit eine Identifikation und Identität zu geben versuchten, in der Vergangenheit die „edlen“ Wurzeln eigener Nation oder deren Überlegenheit zu finden – das war die negative Seite

bzw. die politische Stoßrichtung. (Kirchenbau: Neoromanik vgl. Sankt Maximilian in München, wo die Heiligen wie an einer germanischen Ting-Runde im Halbkreis in der Apsis um den Altar stehen – und alle sehen aus wie Ritter Lanzelot von der Tafelrunde). Es gab also auch innerhalb der Kirche das Ansinnen, das pure Katholische architektonisch-sichtbar aufzurichten und ein für alle mal festzuhalten durch aufgreifen von Motiven aus der mutmaßlichen Nationalgeschichte – denken wir auch an Döllinger, der ein Nationalist war, und der die Überlegenheit deutscher Theologie propagierte indem er z. B. die Römische Schule mit Pfeil und Bogen ausgestattet sah, während man hier bereits den Olymp höchster Gelehrsamkeit erklommen hätte.

Aber es trug natürlich auch in den Wissenschaften seine Früchte. Der Blick zurück war nicht mehr nur Nostalgie, nicht nur politische Identitätssuche, sondern schon auch Forschungsgebiet, Erklärungsschlüssel der Gegenwart und ihrer Idee. Darf nicht vergessen werden.

- Dass es offenkundige inhaltliche Parallelen zwischen Ratzinger-Texten mit Textpassagen des Konzils gibt. Besonders deutlich dafür ist – auch wenn es nicht ein rein ekklesiologisches Thema betrifft, sein Entwurf für ein neues Offenbarungsschema, der in *Dei Verbum* fast unverändert aufgegangen ist.³¹

³¹ *De voluntate Dei erga hominem. Gottes heilschaffender Wille für den Menschen [Entwurf eines neuen Offenbarungsschemas, Oktober 1962]*, in: JRGS 7, 177–183.

Die Kirche – Empfängerin der Offenbarung

In diesem Zusammenhang wäre es noch wichtig auf die Verbindungslinien innerhalb des Systems Offenbarung – Tradition – Schrift – *Kirche* hinzuweisen. Für Ratzinger ist die Offenbarung nicht eine materiell greifbare Größe, die analysiert werden kann, gleichsam als Objekt unserer wissenschaftlichen Neugierde. Offenbarung ist ein Aktbegriff. Das Wort bezeichnet den Akt, in dem Gott sich zeigt, nicht das Objekt als Ergebnis des Aktes. Deshalb gehört zur Offenbarung immer ein Empfänger, der dieses Wort annimmt, denn „wo niemand `Offenbarung` wahrnimmt, da ist eben keine Offenbarung geschehen, denn da ist nichts offen geworden“; und schlussfolgernd: „Zur Offenbarung gehört vom Begriff selbst her ein Jemand, der ihrer inne wird.“³² – und dies ist die Kirche. Der Schrift geht die Offenbarung voraus und schlägt sich in ihr nieder. Das heißt, dass die Offenbarung immer größer ist als das bloß Geschriebene und es eine Instanz geben muss, die als das verstehende Subjekt der Empfänger ist – die Kirche. Ist natürlich auch eine klare Anfrage an das Sola-Scriptura-Prinzip.

Die Schrift ist Zeugnis von der Offenbarung, Offenbarung aber ist etwas dynamisches, lebendiges, das über die menschliche Formulierungskraft hinausgeht, es gehören der Empfänger und das Empfangen zu ihrem Wesen. Sie verlangt nach Menschen, denen sich Gott offenbaren will, sie vereinigt und versammelt die Menschen

³² Joseph RATZINGER, *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977)*, Stuttgart 1998, 84.

- deshalb können Kirche und Offenbarung nicht voneinander getrennt werden.

Ausblick

Bei der Bearbeitung des Themas sind die großen Linien wichtiger als die Details, die in der Kürze nicht darzustellen gewesen wären. Entscheidend sind aber die Grundkoordinaten der Ekklesiologie Ratzingers, die zum Teil eine Fortschreibung auf dem Konzil gefunden haben, die aber zugleich eine sachdienliche Interpretation und Rezeption der Ekklesiologie des Konzils in der Zeit nach dem Konzil versucht haben. Deutlich werden sollte auch die Kontinuität in Ratzingers Denken, der in über 60 Jahren die Grundthese der Sakramentalität der Kirche, eines Volkes Gottes in seiner christologischen Zentrierung vertritt und aus dem alles übergreifenden Zusammenhang von Offenbarung und Kirche die Notwendigkeit der Kirche als Empfängerin und damit lehramtlichen Interpretin des Glaubens erarbeitet. Die Tiefe seiner Gedanken lehnen sich dabei an die Theologie der Patristik an und schöpfen aus der in der Schrift bezeugten Offenbarung des lebendigen Gottes.

Das entscheidende Moment von Ratzingers Ekklesiologie liegt darin begründet, dass sie ihr Subjektsein in ihrer Hinordnung auf Jesus Christus hat. So erklärt sich sein Liturgieverständnis (Suche nach inneren Wesen), seine ökumenische Grundhaltung (Einheit von Christus durch das gemeinsame Bekenntnis zu ihm), seine Einordnung der Begriffe „Volk Gottes“ und „Leib Christi“ (mit der trinitarischen Grundausrichtung) – letztlich ist alles

denkbar im Horizont des Heraustretens aus dem eigenmächtigen Denken, das abgrenzt, und des Hineintretens in die Wahrheit, die wir allein in Gott finden und von ihm her empfangen.³³

Am Ende ein Zitat von Joseph Ratzinger, geschrieben zehn Jahre nach dem Konzil gibt es eine Art Selbstbeschreibung wieder, die nach allen Seiten hin eine Erklärung dessen geben kann, was ein Konzil trägt und für die Geschichte so nachhaltig werden lässt und der Kirche einen Weg in die Zukunft weisen könnte: „Es handelt sich um eine Theologie und eine Frömmigkeit, die sich wesentlich von der Heiligen Schrift, von den Kirchenvätern und von dem großen liturgischen Erbe der Gesamtkirche her aufbaut. Auf dem Konzil war es dieser Theologie darum gegangen, den Glauben nicht nur aus dem Denken der letzten hundert Jahre, sondern aus dem großen Strom der gesamten Überlieferung zu nähren, um ihn so reicher und lebendiger, zugleich aber einfacher und offener zu machen.“³⁴

³³ Vgl. dazu Joseph RATZINGER, *Wendezeit für Europa?*, Freiburg 2005, 125 f.

³⁴ Joseph Ratzinger, *Zehn Jahre nach Konzilsbeginn – wo stehen wir?*, in: JRGS 7, 1037.